

3. Herausforderungen angesichts der Krise in Kultur und Kommunikation

Aktuelle Herausforderungen angesichts der Krise in Kultur und Kommunikation

Jan Miodek

„Herausforderungen angesichts der Krise in Kultur und Kommunikation“, „sprachliche Fehler“ – all dies sind Themen, über die ich als eingefleischter Optimist nicht allzu gerne rede. Stattdessen würde ich lieber über die Kreativität des Menschen in den Bereichen Sprache und Kommunikation reden. Im Blick auf das Leitmotto der Krakauer Konferenzreihe – „Die Rolle der katholischen Kirche im europäischen Integrationsprozess“ –, in deren Rahmen auch das heutige Symposium stattfindet, würde ich gerne ein paar Gedanken zum Wortschatz des Christentums skizzieren, um aufzuzeigen, dass die christliche Terminologie einen integralen indoeuropäischen Charakter hat. Diese Terminologie – z.B. Gott, Papst, Bischof, Dekan, Domkapitular, Pfarrer, Kaplan, Hl. Messe, Evangelium, Mission usw. – ist nämlich zutiefst indoeuropäisch, d.h. griechisch-lateinisch, und gelangte durch das Althochdeutsche direkt über die altschechische Sprache nach Polen. Auf diese Weise wurde der christliche Wortschatz tief im Polnischen verwurzelt. Doch wie würde heute unsere religiöse Sprache aussehen, wenn wir damals im 10. Jahrhundert lauter Euroskeptiker gehabt hätten, die sich vor einem vereinigten christlichen Europa gefürchtet hätten? Aufgrund meiner optimistischen, wohlwollenden Grundeinstellung zur

Welt und zum vereinigten Europa habe ich keine Angst um das weitere Schicksal der polnischen Sprache. Ich befürchte also nicht, dass das Polnische eines Tages von der Landkarte Europas verschwinden wird. Aber da wir über die gegenwärtigen Herausforderungen angesichts der Krise in Kultur und Kommunikation zu reden haben, möchte auch ich eine gewisse Unruhe nicht verhehlen. Denn auch ich gehöre zu denen, die in der sog. „Medienidiotie“ – ein aus der Verschmelzung von „Medien“ und „Idiotie“ entstandener Neologismus – ein äußerst beunruhigendes Phänomen sehen.

Zum ersten Punkt meiner Überlegungen: „Instrumente, die der Existenz im öffentlichen Raum dienen. Quelle des medialen Erfolgs“. Denn ist es vielleicht nicht so, wie dies unlängst die polnische Publizistin Józefa Hennelowa in der Krakauer Wochenzeitung *Tygodnik Powszechny* in Form einer Frage ausdrückte: „Was ist zu tun, um im öffentlichen Raum fortzubestehen?“ – Nun, man muss Erfolg haben! Aber genügt es wirklich, erfolgreich zu sein? Also z.B. ein interessantes Buch herauszugeben, künftige Preisträger von Schulolympiaden zu erziehen, eine gelungene Operation hinter sich zu haben oder als bekehrter Sünder einen Journalisten dazu zu bringen, das Mikrofon oder die Kamera auf diejenige Person zu halten, die der Urheber des Erfolgs ist? Man könnte eine unendliche Liste von Erfolgen erstellen, die nicht zu den gewünschten Ergebnissen führen. Weitaus sicherer ist es, bestimmte Ärzte oder Krankenhäuser vor Gericht zu bringen – insbesondere dann, wenn sofort klar ist, dass Verdacht auf Korruption oder unmoralische, illegale Verbindung zu Politikern besteht. Am besten ist es jedoch, in Begleitung zahlreicher pathetischer oder beleidigender Worte richtig Krach zu schlagen. Denn je pathetischer die sprachliche Ausdrucksweise und je rücksichtsloser die erhobenen Anklagen sind, desto größer ist die Chance, dass die Aufmerksamkeit der Medien nicht erlischt, wobei die Zahl der Kommentatoren – darunter auch der Verbündeten – unweigerlich wachsen wird. Zur gleichen Zeit mögen wichtige und bedeutende Ereignisse stattfinden, aber für diese fehlt es nun sowohl an medialer Aufmerksamkeit als auch an Raum in den Fernseh- und Rundfunknachrichten (allenfalls marginale Erwähnung!). So ist das also, meine Damen und Herren! Wir haben es mit einer Hetzjagd nach Sensationen zu tun, mit Hilfe einer von Extremen überfrachteten, zunehmend

brutaleren Sprache. Ich als alter Fußballspieler und Fußballfan sehe sogar im Bereich des Sports, dass das Verb „ein Faul begehen“ aus dem Wortschatz der jungen Sportberichterstatter inzwischen fast völlig verschwunden ist. All die Tomaszewskis und Muszyńskis – die vorherige Generation hervorragender Sportjournalisten – sprachen noch stets von „Faulspielen“. In der Sprache der jüngeren Sportberichterstatter, die etwa im Alter meines Sohnes, also knapp über 30 Jahre alt sein mögen, fault ein Fußballer einen anderen nicht mehr, sondern „macht ihn kaputt“, „demoliert“ oder „massakriert“ ihn, wobei „Blut fließt“. Es gibt auch kein verlorenes Match mehr, sondern es heißt: „Polen hat Bulgarien massakriert“. So wie etwa beim Endspiel der Basketball-Europameisterschaft von 2009 in Breslau, das Polen gewann. In den Schlagzeilen der Sportpresse war dabei davon die Rede, dass die Polen die Bulgaren „erschossen“ haben. Oder: „Sie haben Blut geleck!“ Die Rezensenten moderner Musik weisen bei der Einladung zu attraktiven Konzerten vorsorglich darauf hin, dass es dort „richtig weh tun“ bzw. „Blut fließen“ werde. Unternehmen sprechen in ihren Reklamespots inzwischen nicht mehr davon, dass sie besser sind als andere, sondern drücken sich komprimierter aus: „Unsere Firma löscht ihre Konkurrenten aus!“

Wenn wir also schon beim Auslöschen sind, können wir folgenden Gedanken weiterentwickeln: „Die digitale Wirklichkeit ist die dominierende Kraft bei der Erzeugung der kommunikativen Verhaltensweisen der Gegenwart. Die sprachlichen Ausdrucksmittel werden zunehmend digitaler“. Da ich vorhin bereits Józefa Hannelowa und den *Tygodnik Powszechny* genannt habe, sei es mir an dieser Stelle gestattet, auch einen anderen Feuilletonisten dieser Krakauer Wochenzeitung zu zitieren – den bekannten polnischen Regisseur Jan Klata, der unlängst die neue Situation im Kommunikationsbereich beschrieb, die allmählich auch Eingang in die religiöse Sphäre findet: „Hier spricht Gott. Ich kann jetzt nicht ans Telefon gehen. Bitte hinterlassen Sie eine Nachricht oder rufen Sie später noch mal an. Wer weiß, vielleicht erhalten Sie dann eine Antwort!“ Dies ist eine Aktion des holländischen Künstlers Johan van der Dong, die Stellung zu einem Ritual nehmen soll. Denn van der Dong, der Schöpfer des „heißen Drahtes“ zu Gott, stellt scharfsinnig fest, dass die Menschen von

heute in ständiger Eile leben. Daher schlägt er ihnen eine neue, bessere Form des Kontakts zum Allerhöchsten vor – gleichsam ein Ritual in wasserlöslicher Form. „Das ist ein bedeutendes Kunstwerk“ – betont van der Dong abschließend. Dies kommentiert Jan Klata wie folgt: „Rein pragmatisch gesehen verkündet van der Dong einen revolutionären Fortschritt. Bisher mussten die Leute in die Kirche gehen, um zu beten. Nun ja, warum sollte jemand noch diese gigantische Telefonzelle betreten, während die ganze Welt voranschreitet? Anstatt Gott in der Kathedrale zu begegnen, kann man Ihn auch im Handy haben. Die Entfernung wird geringer und passt sich den Realien des nomadischen 21. Jahrhunderts an. Man kann ferner Zeit einsparen. Denn man kann gleichzeitig den Allerhöchsten anrufen, am Steuer eines schnelles Auto sitzen, Fast-Food-Gerichte essen und viele andere Tätigkeiten verrichten, die im Gotteshaus nicht möglich waren. Du kannst nur eine Woche lang Nachrichten hinterlassen, dann wirst Du auf den Besuch von Kathedralen, Kirchen und Basiliken angewiesen sein“.

Die Digitalisierung der uns umgebenden Welt beinhaltet zwangsläufig eine Digitalisierung der sprachlichen Ausdrucksformen. Denn immer weniger 30-, 50- oder 70-Jährige werden in Zukunft davon sprechen, dass sie sich geistig oder physisch regenerieren müssen. „Weißt Du, ich muss mich jetzt resetten“ – wird vielmehr ein Sanitäter der Bergwacht nach einer schwierigen Rettungsaktion sagen. Der Feuilletonist wird scherzhaft anmerken, dass sich ihm ein gewisser Gedanke festgesetzt habe, der sich um nichts in der Welt „deleten“ lasse. Dabei weiß er, dass er mit solchen Formulierungen großen Erfolg bei der Leserschaft haben wird, da ja jeder fünf- oder zehnjährige Knirps genau weiß, was man anstellen kann, wenn man versehentlich die Computertaste „Delete“ drückt! Als Synthese meiner bisherigen Überlegungen möchte ich einen Kommentar des bekannten polnischen Publizisten Tomasz Lis wiedergeben: „Im Verhältnis zu den Vereinigten Staaten muss man jetzt vom »resetten« sprechen, da die Amerikaner gegenüber uns den Begriff »delete« gebraucht haben“. Und weil wir uns im Bereich einer eher weitmaschig verstandenen Religiosität und Kirchlichkeit befinden, sind bestimmte Schlagzeilen der heutigen katholischen Presse inzwischen unübersehbar geworden, wie z.B. „Marketing des Glaubens“, „Glaube an das Marketing“, „Gott auf der Plakatwand“, „Ein Cappuccino mit

dem Herrgott“, „Christus würde PowerPoint benutzen“ oder „Jesus mit dem Laptop unterm Arm“. All dies sind Nachrichten, die auf Symposien zum Predigtwesen der Gegenwart auftauchen. Es geht um einen Stilkonflikt zwischen Tradition und Moderne. Auf der Seite der Moderne stand einst der unvergessliche Geistliche und Theologieprofessor Włodzimierz Sedlak, der in seinem Werk „Die Technologie des Evangeliums“ u.a. vom „Gott des Kraftfahrzeugwesens, Radargeräts und der Laserstrahlen“ sprach und ferner betonte, dass Gott ihm in allen Aspekten seines modernen Lebens nahe stehe. Heute kann man auf Erstkommunionfeiern hören, wie der Pfarrer zu den Kindern spricht: „Nun ja, meine lieben Kinder, jetzt sind eure Herzchen richtig resettet geworden“. Das sind die Zeichen der Zeit! Dahinter steht der Einfluss verschiedenster Strömungen der Massenkultur auf unser alltägliches Kommunikationsverhalten. Sogar die Kirche, die *ex definitione* gegen diese stilistischen Neuheiten eigentlich sehr immun ist, lässt sich davon allmählich in den Bann ziehen. Es bleibt festzuhalten, dass die traditionelle Sprache und Kultur auch im kirchlichen Bereich immer weniger präsent sein wird und man in Zukunft kaum noch von der schönen, gesamteuropäischen Metapher sprechen kann, dass unsere Sprache, Kultur und Religion sowie unser Brauchtum von drei Hügeln abstammen: Akropolis, Kapitol und Golgota. Stattdessen geraten wir immer stärker in den Sog der englischen Sprache, die überall dominiert. Umgekehrt wird es immer weniger geflügelte Worte aus dem Griechischen, Lateinischen oder Französischen geben. Trotz der Tatsache, dass die Russen unsere Nachbarn sind und wir zwischen dem ostslawischen und deutschen Raum liegen, wird man in Polen in Zukunft immer weniger geflügelte Worte aus dem Russischen oder Deutschen gebrauchen. An diese Stelle treten immer mehr Anglizismen, die als lexikalische Lehnwörter die eine oder andere Äußerung im Polnischen sicherlich stilistisch bereichern können. Diese Entwicklung mag wohl für viele nicht sehr verwunderlich sein, aber sie ruft dennoch einen unvermeidlichen Generationenkonflikt hervor. Als ich unlängst Zuschauer einer TV-Reportage über eine Massenversammlung der katholischen Jugend in Warschau war, bemerkte ich, wie sich ein junger Priester im Alter meines Sohnes – also knapp über 30 Jahre – plötzlich seinen Zuhörern zuwandte und folgendes sagte: „Ihr müsst *full time* mit Christus und *full time* für Christus da sein“. Wäre ein solcher stilistischer Gedanke – dieses

lexikalische Lehnwort – vor 10, 20 oder 30 Jahren je vorstellbar gewesen? Wenn ich heute den gleichen 30-jährigen Priester bitten würde, mir das Vaterunser oder die Präfation zur Allerheiligsten Dreifaltigkeit auf Lateinisch vorzusingen, was ich als christlicher Laie gerade noch vermag, so würde dieser das mit Sicherheit nicht mehr können. Statt dessen spricht der junge Priester lieber davon, dass man „*full time* mit Christus und *full time* für Christus da sein“ müsse. Vor diesem Hintergrund schlage ich für unser Panel folgende Diskussionspunkte vor: „Medialer Erfolg um jeden Preis“, „Krise des Dialogs“, „Hetzjagd nach Sensationen“, „Extremalisierung und Brutalisierung der Sprache“, „Die digitale Wirklichkeit als Generator stilistischer Verhaltensweisen“, „Der Einfluss verschiedenster Felder der Massenkultur auf unser Kommunikationsverhalten“ und schließlich: „Die zunehmende Randbedeutung klassischer Quellen für die stilistische Ausdrucksweise und die Monopolisierung der englischen Sprache“.